

Predigt über Gen. 12, 1-4 am 5. p. Tr. (26. Juni 2016)
Evangelium: Lukas, 1-11
Verabschiedung aus dem Pfarramt der Neustädter Mariengemeinde

Die Worte aus der hebräischen Bibel, aus dem Alten Testament hören wir noch einmal; jetzt am Schluss ergänzt durch einen Halbvers: **Textlesung:** Gen. 12, 1-4

„Lech, lecha“, so das erste hebräische Wort Gottes an Abram; übersetzt: geh, ohne zurückzublicken.

Also bereits das erste Wort dieser Rede eine klare Ansage: Wende dich nach vorn. Nur nach vorn. Ausschließlich nach vorn. Kein Blick zurück: „Lech, Lecha“: geh, ohne zurückzublicken.

Aufbruch als konsequente Trennung von allem, was war und was ist.

Also ein radikales Abschiednehmen ohne Wehmut, weil einzig und allein der Blick nach vorn gerichtet sein soll. „Lech, lecha“: geh, ohne zurückzublicken.

Können wir überhaupt das Gewesene und Gewordene so einfach abstreifen?

Und doch ist die Frage berechtigt: Wann ist es sinnvoll, wann ggf. sogar notwendig, souverän nur nach vorne zu schauen?

– Eben dieses fordern die Worte an Abram, wenn die Gottesrede nicht weniger eindringlich fortfährt: „geh aus deinem Vaterland, geh von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Haus“. „Lech, Lecha“! Mit Bedacht setzt unser Text diese Worte!

Noch siedelt Abram mit seiner Frau Sarai und dem Neffen Lot in Haran, an der Nordgrenze des Zweistromlandes, einem fruchtbaren Stück Erde. Sozusagen in der Flugschneise von hier, am Zusammenfluß von Euphrat und Tigris, liegt Babylon, wo einst Menschen den Himmel mit einem Turmbau erobern wollten und nach ihrem Sturz die Menschheit die einheitliche Sprache verloren hatte. Eine Erzählung, die die Gründe für unsere zerstrittene Welt erklären will.

Gerade im Gegenüber zu dieser Erzählung vom Turmbau ergeht Gottes Wort an Abram in Haran, weil jetzt eben jenseits Babylon ein wahrer Segenshorizont aufgespannt werden möge. Deshalb fallen in unserer heutigen Lesung die Segensworte nur so wie Sternschnuppen herab und es ist, als ob sie der Welt einen neuen Schöpfungsakt ansagen wollten, als ob die Welt ein neues Kleid zur Überwindung ihrer Zerrissenheiten erhalte, wenn es heißt: „in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.“

Mit ihren Segensworten entsteht in der Gottesrede an Abram darum ein neues Lebensbild und ein neues Bild von unserer Welt!

Und mitten hinein in dieses neue Bild ist er, Abram, gestellt! Er soll als erster gesegnet sein, von ihm gehe dann aller Segen weiter.

Warum nur Abram? Warum wird gerade er mit all den Segensworten geradezu überschüttet? Werden Vorzüge oder Qualifikationen genannt?

Nein, keine – im Gegenteil. Hinderungsgründe werden aufgedeckt: Unfruchtbar sei seine Frau Sarai, heißt es; und Abram selbst wird explizit als ein Mann fortgeschrittenen Alters von fünfundsiebzig Jahren genannt.

In ihren Personen ist also eigentlich garnichts auf Zukunft programmiert! Und doch soll er, Abram, den segensreichen Neu-Anfang verkörpern; soll Abram insofern der exemplarische Mensch sein: „und ich will dich zum großen Volk machen“?!

Also: So hättest auch Du es sein können und darum: so hätte auch ich es sein können ... ?!

Nun aber ist es Abram, der die Worte „Lech, lecha“ als völlig überraschende Lockrufe, doch auch als erstaunliche Ermutigungsworte, deren er wahrhaft bedürftig ist, hört. – Verwundert wird er zunächst gezögert haben, der Stimme zu trauen, sind doch die Einwände, seine Person, aber auch die Weltlage betreffend, mit Händen zu greifen.

Aber die zugesprochenen und ausgerufenen Segensverheißungen sind mehr als verlockend. Sie überbieten seinen Alltag, sie setzen ein sinnvolles und notwendiges Fanal an eine Welt, in der der Fluch des Bösen nicht gebannt ist.

Die Worte haben darum eine Bedeutung, der er sich nicht mehr entziehen kann.

– Und er beginnt den Worten zu trauen, weil er offenbar den für glaubwürdig hält, der diese Worte spricht.

So wächst ein Vertrauen gegenüber dieser Gottesrede in ihm, obwohl diese die genaue Ortsangabe des Landes, wo Segen einkehren werde, noch vorenthält: „das Land, das ich dir zeigen werde“. – Aber entscheidend ist jetzt, dass sich Abram tatsächlich beeindruckt lässt von der Schönheit, von der Kraft und von der Gewalt der Worte, die wir als Gottesrede gehört haben; so dass jetzt das „Lech, lecha“ tatsächlich nach seinem Leben greift ...

„Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, aber auf dein Wort will ich die Netze auswerfen“, wie Petrus auf Jesu Wort hin die Netze noch einmal auswirft, so ist Abram in Haran, oben im Norden in Mesopotamien, auf Gottes Wort hin aufgebrochen: „Lech, lecha“, geh, ohne zurückzublicken. – Das Wagnis eines radikalen Neuanfangs!

Aber der verheißene Segen wollte sich nicht zeigen. Im Gegenteil: Es sollten noch schwierige Jahre und schwere Jahrzehnte kommen. Hunger und Flucht. Und eine Sarai an Abrams Seite, bei der sich einfach keine Schwangerschaft einstellen wollte. Eine wahnsinnige Ernüchterung durchzieht den Fortgang der Erzählung.

Der Gottesrede wollten einfach nicht die erwarteten Gottestaten folgen. – Es ist, als ob der Ewige die sich zum Segen aufgemachten Abram und Sarai übersehen, und es ist, als ob der Ewige die segensbedürftige Erde vergessen hätte. Weshalb Sarai ihren Gott gar auslacht, als dieser endlich die Geburt eines Kindes ansagt. Sie konnte es einfach nicht mehr glauben ... Und bitter bleibt festzustellen: Bis heute zerrissen ist erkennbar eben das Land zwischen dem antiken Haran und dem antiken Babylon; und wie ein Fluch sind bis heute die Gewaltakte im verheißenen Land: ... uneingelöst, unerledigt ist die Verheißung bis in diese Tage hinein!

Aber ohne Segen können wir Menschen nicht wirklich gedeihlich leben: Darum wir Menschen dürsten nach Segen; wir dürsten nach Befriedung; wir dürsten nach einem Segen, in dem wir gnädig geborgen sind und in dem wir werden können, wozu unser Leben einst entworfen worden war.

Wir dürsten nach einem Segen, in dem wir erhalten, was wir uns nicht selbst geben können. Wir sind des Segens bedürftig, unverzichtbar sind Segen und Weitergabe von Segen auf vielerlei Weise!

Darum bitter, wenn wir – Sarai gleich – meinen feststellen zu können, unser Leben sei aus dem Segen herausgefallen ...

Abram hat seinen Glauben an einen solch lebensspendenden Segen durchgehalten, auch in der Zeit der Mühe! Er hat das „Lech, lecha - den Blick nach vorn“ konsequent beibehalten, weil er – nach wie vor – dem Wort vom Segen traute.

Mit einem hölzern klingenden Wort sagt dieses die Abramsgeschichte an anderer Stelle so: „Abram glaubte dem Herrn und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.“

Ein biblischer Satz, der in der evangelischen Theologie grundwichtig geworden ist! Seines Glaubens wegen wurden Abram das Leben, Heil, seines Glaubens wegen wurde Abram Segen geschenkt ... im Glauben, so die geistliche Aussage, kommen wir in den Segen ... : „Abram glaubte dem Herrn und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.“

Dieses evangelisch-protestantische Wort zugespitzt: Mit seinem trotzigen Glauben hat Abram den Ewigen auf dessen Segensworte verpflichtet; mit seinem beharrlichen Glauben hat er dem Ewigen den versprochenen Segen geradezu abgerungen!

Und so wurden sie gesegnet, wie es verheißen war, sie wurden darin wie neue Menschen, weshalb nun auch ihre Namen neu wurden: Als Gesegnete heißen sie Abraham und Sarah.

Auf der Folie dieser Abrahamsgeschichte wünschen wir einander Segen auf den jeweils vor uns liegenden Wegen und zuversichtlich mit jenem Blick nach vorn, den wir bei Abraham finden, mögen wir glauben, dass uns der Segen Gottes – gerade auch in schwieriger Zeit, in der Zeit der Mühe – zuteil werde

Die Kirche, die Gemeinde, und damit deren Gestalt, mögen kleiner werden, aber das Wort vom Segen, an das Abraham glaubte, ist wird bleiben, gerade auch als noch vollends einzulösendes.

Darum noch einmal:

„Lech lecha“, „Lech, lecha“, geh'n wir ohne zurückzublicken, denn: „ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein“!

Amen

(Pastor Alfred Menzel)